

Von der Sicherheit zur Sicherheitskultur – Über den Umgang mit Komplexität im Sicherheitsdiskurs

Christian Endreß/Martin Feißt

1. Einleitung

In zahlreichen Aufsätzen, Artikeln, Büchern und an ebenso vielen Tagungen wurde und wird immer wieder der Einzug des Sicherheitsbegriffs in alle Lebensbereiche hinein festgestellt und die damit verbundene Unmöglichkeit einer scharfen, begrifflichen Eingrenzung thematisiert. Die Gefahren und Risiken denen wir sowohl als Gesellschaft, als auch als Individuum ausgesetzt sind wandeln sich und damit auch die Strategien mit denen wir ihnen begegnen können. Infolge dessen wandeln sich auch die gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Anforderungen an den Begriff der Sicherheit.

Die Frage ist, ob Sicherheitskultur einen sinnvollen Beitrag zur Debatte leisten kann und welche Relevanz er in den Bereichen Staat, Gesellschaft und Wirtschaft hat. Oder, ob er aus einem Trend entstanden ist, alles zu einer „Kultur“ zu stilisieren, womit noch weniger deutlich wird, was eigentlich gemeint ist (vgl. Malik 2000: 136).

Dies möchten die Autoren in diesem Beitrag aufgreifen und kritisch diskutieren.

2. Kritische Betrachtung aus verschiedenen Perspektiven

Der Sinn den Aspekt Sicherheit einer kritischen Erörterung der Bereiche Gesellschaft, Politik und Unternehmen zu unterziehen, geht mit dem Gedanken einer grundsätzlichen Hinterfragung der heutigen Sicherheitsdebatte einher. Diese unterliegt dem Prinzip „vernetzter Bedrohungsfelder“, womit zum Ausdruck kommen soll, dass die Komplexität und das Zusammenwirken von Bedrohungsfaktoren zugenommen haben. Hinzu kommt, dass sich viele dieser Faktoren nicht mehr in Ursache und Wirkung aufschlüsseln lassen.

Neue! Bedrohungslagen haben grundsätzliche Auswirkungen auf das Politikfeld der inneren und äußeren Sicherheit – oder sollten sie praktisch zumindest haben. Diverse politische Stimmen fordern eine „neue Sicherheitsphilosophie“ zu erdenken und eine „neue Sicherheitsarchitektur“ zu schaffen. Beide Aspekte sollen demnach in ein „Gesamtsicherheitskonzept“ münden (vgl. CDU 2004). Erkenntnisse, wie ein bedrohungsorientiertes und funktionsfähiges „Gesamtsicherheitskonzept“ aussehen könnte, gibt es bislang nicht. Grundsätzlich lassen sich – in puncto staatlicher Sicherheit – zwei Grundpositionen ausmachen. Die oftmals gestellte Forderung nach einer „neuen Sicherheitsarchitektur“ ist maßgeblich mit der Zielsetzung verbunden, die relevanten Zuständigkeiten der inneren Sicherheit, also namentlich diejenigen, die mit der Terrorismusabwehr betraut sind, beim Bund zu zentralisieren. Eine zweite Argumentation positioniert sich in die Richtung des „erweiterten Sicherheitsbegriffs“. Hierbei geht es um die engere Verzahnung zwischen innerer und äußerer Sicherheit (Lange 2008: 64f.).

Wurden lange Zeit die „tradierten“ Bereiche der inneren Sicherheit – genannt seien die Polizeien des Bundes und der Länder sowie die Nachrichtendienste – in den Fokus wissenschaftlicher Analysen gestellt, so hat sich zwischenzeitlich die Sicherheitsarchitektur zu einem 5-Säulen-Modell entwickelt: Staatliche Sicherheit (speziell die Polizeien des Bundes und der Länder und die Nachrichtendienste), Bevölkerungs- und Katastrophenschutz, kommunale Sicherheit, Unternehmenssicherheit sowie die private Sicherheitswirtschaft (Lange 2011: 327ff.).

Das Sicherheitsverständnis hat sich somit fundamental verändert. Aspekte gesellschaftlicher Dimensionen und Sicherheit von Wirtschaftseinrichtungen spielen bei der Gewährleistung und Produktion von Sicherheit inzwischen eine zentrale Rolle.

3. Sicherheit – vernetzt, umfassend, erweitert, ganzheitlich

Durch den erweiterten Sicherheitsbegriff wurde dieser inhaltlich auf andere Politikfelder ausgeweitet und durch die eben angesprochene Verzahnung innerer und äußerer Aspekte internationalisiert. Nichtstaatliche Akteure finden zusehends Berücksichtigung (Heinrich/Lange 2009: 254), „Sicherheit“ geht damit weit über den staatlichen Diskurs hinaus. Allerdings erscheint der „erweiterte Sicherheitsbegriff“, aus Sichtweise der Verfasser für das Politikfeld Innere Sicherheit von geringer Relevanz.

1 Es gilt zu hinterfragen, ob man hierbei – wie im politikwissenschaftlichen Sprachgebrauch üblich – noch von „neuen“ Bedrohungslagen sprechen kann oder ob nicht der Begriff „aktuelle“ Bedrohungslagen adäquat wäre.

Im Weißbuch der Bundesregierung wird ihr Sicherheitsverständnis als gesamtstaatlich und global, ein erforderlicher Ansatz als *umfassend*, die dazu notwendigen sicherheitspolitischen Strukturen als *vernetzt*, der Begriff an sich als vorausschauend und multilateral angelegt beschrieben (Weißbuch 2006: 9). Beeinflussende Bedingungen sind nicht primär militärische, sondern gesellschaftliche, ökonomische, ökologische und kulturelle. Dass mit steigender Vernetzung und Globalisierung die Komplexität der Anforderung an die Konzeption von Sicherheit gestiegen ist, wurde also erfolgreich erkannt und findet sich auch in der von Daase beschriebenen Vierdimensionalität des erweiterten Sicherheitsbegriffs wieder: Die Raumdimension erweitert sich von national über regional, international zu global; die Gefahrendimension von Bedrohung über Verwundbarkeit zu Risiko; die Referenzdimension von Staat über Gesellschaft zu Individuum; die Sachdimension von militärisch über ökonomisch, ökologisch zu humanitär (Daase 2009: 138).

So sinnvoll eine solche Analyse der komplexen Einflüsse auf Sicherheit sein mag, so kritisch muss diese Entwicklung auch gesehen werden. Die Rede von ganzheitlichen Ansätzen (Bundesregierung 2008: 81) und die Erweiterung des Sicherheitsbegriffs darf nicht zur Folge haben, dass am Ende jedes Thema zum Sicherheitsthema wird (Chauvistré 2009: 60ff.). Die Erkenntnis daraus darf auch nicht bloß sein, dass alles irgendwie mit allem zusammenhängt und als Antwort darauf alles mit allem vernetzt werden muss². Dies würde suggerieren, auf immer komplexere Fragen mit immer komplexeren Antworten angemessen reagieren zu können und vernachlässigt die Tatsache, dass es Gefahren und Bedrohungen gibt, denen wir prinzipiell nicht Herr werden können (Münkler 2010: 17). Naturereignisse sind klassische Beispiele für diese Unkalkulierbarkeit und damit letztlich einer Überkomplexität, der wir nichts Entsprechendes entgegen zu setzen haben. Aber auch die zunehmende technische Vernetzung hat mittlerweile einen Komplexitätsgrad erreicht, der nicht mehr überschaubar ist und unberechenbare Folgen mit sich bringt. So können lokale Stromausfälle ungeahnte Kaskadeneffekte auslösen³ oder Stromausfälle in einem Rechenzentrum in den USA zu enormen Datenverlusten in Deutschland führen. Die wachsende Komplexität aller Lebensbereiche machen sachliche Urteile und rationale Entscheidungen immer schwieriger (Glaeßner 2003: 4). Da wir uns dieser Überkomplexität nicht verweigern können, müssen wir Formen des Umgangs damit finden.

2 Solche Vermutungen liegen nahe, wenn man Formulierungen wie „das Prinzip des alle Ressorts umfassenden, kohärenten Vorgehens unter Verzahnung aller vorhandenen Instrumente“ liest (BMVg 2006: 26).

3 So beispielsweise dargestellt in Reichenbach et al. 2008.

4. Sicherheit – Kultur – Unsicherheit

Ein Schritt in diese Richtung stellt die Etablierung des Begriffs „Sicherheitskultur“ dar. In Bezug auf Ralf Konersmann (2001), der Kultur als einen gestaltlosen Begriff, als die Begriffsbezeichnung eines notorisch unsicheren semantischen Feldes beschreibt, nehmen sich die Verfasser hier die Freiheit, Kultur als die Form des Umgangs mit einem mehr oder weniger klar umrissenen Gegenstandsfeld zu bezeichnen. Ein Umgang der gepflegt und in diesem Sinne kultiviert sein will. Wenn Sicherheit als Gegenstand eines kultivierten Umgangs verstanden werden kann, drängt sich die Frage auf, ob Sicherheit tatsächlich das ist, mit dem unser Gesellschaftssystem umzugehen hat. Der Begriff scheint zunächst unproblematisch und nicht kontrovers. Sicherheit bedeutet genau genommen: absolute Freiheit von Unsicherheiten, keine Dimension die sich unserer Kontrolle entzieht. Sie muss in der Praxis immer unerreicht bleiben, weswegen es genau genommen nicht sie ist, die in den Fokus der Diskussion zu stellen ist. Es kann immer nur eine relative Sicherheit geben, die durch ihre notwendige Differenz zu einer nie erreichbaren absoluten Sicherheit charakterisiert ist. Wir bewegen uns immer in einem Spannungsfeld zwischen erreichen wollen und nicht erreichen können, zwischen Freiheit und eingeschränkten Handlungsspielräumen, zwischen Kontrolliertem und Unkontrollierbarem. Sicherheit bleibt ein theoretisches Konstrukt, welches den unerreichbaren Horizont eines Diskurses markiert. Müsste demnach nicht von einer Unsicherheitskultur die Rede sein?

Vor diesem Hintergrund ergeben sich zwei Kernfragen. Erstens: Wie viel Aufwand soll betrieben werden um den Bereich der „Unsicherheit“ zu verringern? Und zweitens: *Wie* soll mit diesem Bereich umgegangen werden? Einziges Ziel darf es also nicht bloß sein, den Grad der Unsicherheit so gering wie möglich zu halten. Es muss auch ein bewusster Umgang mit dem verbleibenden Bereich gefunden werden, der sich unserem direkten Zugriff und damit unserer Kontrolle entzieht.

Die Notwendigkeit des Zusammenspiels *beider* Aspekte wird auch in dem Aufsatz zu Strategien der Sicherung von Herfried Münkler thematisiert (vgl. Münkler 2010). Er beschreibt dies als „Welten der Sicherheit“ und „Kulturen des Risikos“. Welten der Sicherheit versuchen Bedrohungen und Gefahren komplett auszuschließen und zu verbannen. Dieser „bloße“ Ausschluss und die damit verbundene Fixierung auf Sicherheit führt, so Münkler, zu einem Erstarren der Gesellschaft oder mit den Worten Glaebßners zu Stillstand oder gar Regression (Glaebßner 2003: 5). Es wird ein Erwartungsüberschuss an Sicherheit produziert, der nicht eingelöst werden kann sondern die Erwartungshaltung weiter befördert. Die „Kulturen des Risikos“ hingegen transformieren Gefahren und Bedrohungen in

ein kalkulierbares und berechenbares Arrangement von Risiken, können aber dennoch nicht ohne die „Welten der Sicherheit“ bestehen (Münkler 2010: 11, 14).

Die Komplexitätsreduktion der überkomplexen Umwelt erfolgt demnach aus dem *Zusammenspiel* von statischer Sicherung (Erzeugung relativer Sicherheit) und flexiblem Reagieren (Umgang mit Unsicherheit). Absicherung erfolgt nur soweit, wie es nicht die Möglichkeit nimmt auf Unvorhergesehenes reagieren zu können. *Wie* dies konkret ausgestaltet wird, *wie* wir uns im Spannungsfeld dieser beiden „Strategien der Sicherung“ bewegen, ist Gegenstand der Debatte die wir unter den Begriff der Sicherheitskultur fassen. So in aller Abstraktheit definiert lässt sich eine Fülle an Disziplinen unter ihr vereinen.

5. Sicherheit – Kultur – Reflexion

In den Augen der Autoren, ist die hinter der Sicherheitskultur stehende Praxis die der Kulturreflexion. Abstrakt formuliert versteht sich Kulturreflexion als eine diskursive Praxis, als Befragung verschiedenster Disziplinen, Autoren, Medien, Erfahrungen nach möglichen Teilen einer immer kontingent bleibenden Antwort, als unerschrockener Umgang mit Heterogenität in allen Medien der Kommunikation. So entsteht im praktischen Diskurs keine isolierte Parallelwissenschaftlichkeit, die in jeweiliger Einigkeit unstrittige Themen aufbereitet. Durch das produktive Nebeneinanderstellen verschiedener Sichtweisen wird der kritische und reflektierte Dialog kultiviert, bei dem Einvernehmen weder möglich noch erwünscht ist. Es geht vielmehr um die gegenseitige Anregung in neue Denkräume vorzustoßen, scheinbare Selbstverständlichkeiten aufzubrechen und neue Perspektiven zu ermöglichen, die daraufhin fruchtbar in den jeweiligen Gebieten wirksam werden.

Ein zentraler Begriff ist hierbei die bereits erwähnte Kontingenz. Dadurch, dass Zukunft und Gegenwart in unterschiedlicher Weise antizipiert werden können und Realität nicht eindeutig festlegbar und bestimmbar ist, können der vermeintlichen Realität Alternativen gegenüber gestellt werden (Esposito 2006: 18). Das verhindert das Denken in „einzig richtigen“ Lösungen für „wahre“ Probleme und eröffnet die Möglichkeit Probleme anders wahrzunehmen und anders auf sie reagieren zu können.

6. Sicherheit und Politik

Sicherheit in komplexen Gesellschaftssystemen ist grundsätzlich ein gefährdetes Gut. Menschen haben das berechtigte Bedürfnis sich gemäß ihren Rechten in Sicherheit zu entfalten. Sei dies durch Lebenspartnerschaften, soziale oder wirtschaftliche Faktoren oder eben die staatliche Fürsorgepflicht. Es existiert eine enorme Erwartungshaltung der Bürger gegenüber dem Staat. Ganz im Sinne von Hobbes soll der Staat aufgrund seines Gewaltmonopols mit all seinen Mitteln vor Feinden schützen – durch innere Faktoren (Politikfeld Innere Sicherheit) oder durch Angriffe, die von außen (Verteidigungspolitik) hervorgerufen werden könnten. Im Gegenzug akzeptiert die Gesellschaft, sich verschiedenen Regeln und Normen unterzuordnen und überträgt den staatlichen Verantwortungsträgern Kompetenzen, um die notwendigen Maßnahmen zu schaffen (Glaeßner 2003: 3 und sein Verweis auf Freud 1930: 78). Schon seit jeher ist Sicherheit Aufgabe der staatlichen Ordnung.

Auch wenn Politik die Rahmenbedingungen für Sicherheit schafft, ja sogar durch ihre Legitimation schaffen muss, so bleibt das Spannungsfeld von Freiheit und Sicherheit stets existent. Darüber hinaus muss der Staat sich die gesellschaftlichen Schutzziele vor Augen halten, bei deren *konkreten* Festlegung noch Aufholbedarf besteht (BBK 2010: 36). Denn nicht allein der internationale Terrorismus bedroht den Staat. Doch gerade der Terrorismus, stellt die bisherigen Strategien der Sicherung in Frage, die strukturell immer noch aus den Zeiten der „klassischen“ Kriegsführung kommen. Dass der „War on Terror“ nicht ausschließlich (wenn überhaupt) mit klassischem Kriegsgerät geführt werden kann, lässt der Krieg in Afghanistan vermuten. Dass man hier noch antiquierten Denkmustern verhaftet ist zeigt sich unter anderem auf der semantischen Ebene. Neben der unterkomplexen Dichotomie Gut/Böse⁴ hält sich im Krieg gegen den Terror auch die Unterscheidung Sieg/Niederlage aufrecht. Ulrich Schneckener weist zurecht darauf hin, dass letztere durch die Unterscheidung Erfolg/Misserfolg ersetzt werden sollte, da es die Möglichkeit eröffnet, Rückschläge konstruktiv einzuordnen und mit ihnen Umzugehen anstatt sie zu negieren (Schneckener 2006: 247). Mit dem Sieg über den Terrorismus verhält es sich wie mit der absoluten Sicherheit: er bleibt ein vielleicht⁵ wünschenswerter, aber unerreichbarer Horizont.

4 Einer der Bekanntesten Aussprüche stellt die Rede von George W. Bush vor dem Kongress nach den Anschlägen des 11. September dar (20.09.2001): „Entweder sind sie auf unserer Seite oder auf der Seite der Terroristen.“ (vgl. Bush 2001).

5 Die Funktion des „gemeinsamen Feindes“ in Bezug auf den Zusammenhalt einer Gesellschaft spielt im „War on Terror“ sicher auch eine Rolle (vgl. Freud 1930: 78).

Vereinfachungen finden sich aber auch auf institutioneller Ebene. Inwiefern der Umgang mit Sicherheitsfragen durch dafür geschaffene, institutionelle Antwortmöglichkeiten vorgegeben ist, zeigt sich exemplarisch am Strafvollzug im Politikfeld innere Sicherheit.

In Deutschland hält der Staat hier zwei Einrichtungen bereit: Den Maßregelvollzug und die Justizvollzugsanstalten mit der Möglichkeit der Sicherheitsverwahrung. Während im Gerichtsverfahren versucht wird möglichst genau die Umstände, Hintergründe, Motive und individuelle Gegebenheiten eines Täters zu erfassen und zu berücksichtigen, kann in Bezug auf das Strafmaß, dessen Sinn unter anderem in der Rehabilitation des Täters liegt⁶, im Wesentlichen lediglich die zeitliche Dimension geregelt werden. Die Möglichkeit des Täter-Opfer-Ausgleichs seit den 80er Jahren ist ein positives Beispiel einer Erweiterung des Antworten-Katalogs (Ostendorf 2010: 22). Dennoch werden sowohl in der Bevölkerung als auch in der Politik in Bezug auf den Umgang mit straffällig gewordenen Bürgern eher Rufe nach einem *Härter* als nach einem *Anders* laut.⁷

In dieser Kürze skizziert, soll hier lediglich ein Hinweis gegeben werden, wie die Strategien der Sicherung und damit die Sicherheitskultur in hohem Maße an bestehende oder neu zu schaffende Mittel und Instrumente geknüpft ist. Unterstrichen wird dies auch durch die Anschläge am 11. September 2001: die unmittelbarste Reaktion auf die neue Dimension der verheerenden Anschläge war die Ausrufung des „War on Terror“, die Ausübung staatlicher Gegengewalt in Form von Krieg (Greiner 2011: 81 und Schneckener 2006: 235f.).

7. Ordnung und Unordnung

Reaktionsfähigkeit und der Umgang mit Komplexität sind nicht nur in der Politik, sondern für Organisationen jeglicher Art wichtig. Mit dem Organisationsforscher Karl E. Weick können sie als notwendig für eine erfolgreiche Existenz und damit auch für die Überlebenseicherheit eines Unternehmens gesehen werden. Eine Organisation, so Weick, muss sich eine „notwendige Mannigfaltigkeit“, also eine notwendiges Maß an Komplexität und Unordnung erhalten, um angemessen auf Umweltveränderungen reagieren zu können. Eine zu starre Ordnung der Organisation hat zur Folge, dass sie sich den ständig wandelnden Umweltbedingungen nicht anpassen kann und sich dadurch auflösen wird. Unternehmen

6 Unter der Annahme relativer Straftheorien. (vgl. Ostendorf 2010: 18).

7 So zum Beispiel die bekannte Äußerung Gerhard Schröders: „Wegschließen, und zwar für immer“ (vgl. Spiegel 2001) oder der jüngste Fall von Internet-Hetze im Mordfall von Emden (Tagesschau 2012).

müssen also einen Weg finden ein gewisses Maß an Unordnung zuzulassen, auch wenn es sich ihrer direkten Kontrolle entzieht, um nicht die überlebenswichtige Flexibilität einzubüßen (Weick 1995: 269). Wer sich als Unternehmen starr auf die Umweltbedingung „kontinuierlich steigende Nachfrage“ einstellt, der wird eine Wirtschaftskrise nur schwer überleben. Gleichzeitig kann das Unternehmen auch nicht überleben, wenn es sich starr auf die „worst-case“ Umweltbedingung „Wirtschaftskrise“ einstellt. Es kann aber auch nicht mit allen denkbaren Möglichkeiten der Umweltveränderung gerechnet werden. Vielmehr muss immer eine gesunde Balance zwischen Skepsis und Vertrauen in die eigene Strategie und die Prognosen der Zukunft gefunden werden. Ein Verhältnis, das auch Luhmann beschreibt: „Vertrauen [...] hat den sozialen Funktionswert von Vertrauen nur, wenn es die Möglichkeit des Misstrauens sieht“ (Luhmann, nach: Schlippe/Schweitzer 2010: 14). In gleicher Weise erhält Ordnung ihren Wert nur in Hinblick auf Unordnung und Sicherheit ihren Wert nur in Hinblick auf Unsicherheit. Weder ein alleiniger Fokus auf Sicherheit, noch auf Unsicherheit führt zum Erfolg. In Münklers Beschreibungen der Kulturen des Risikos wird dieses Kontingenzproblem gelöst, indem Gefahren als Chancen bietender Möglichkeitsraum gesehen wird (Münkler 2010: 12).

Vergleichbar zur oben beschriebenen These Glaeßners, dass ein Fixieren auf absolute Sicherheit zum Regress führt, beschreibt Weick in Bezug auf Organisationen im Allgemeinen, das Fixieren auf absolute Ordnung zu einer nicht lebensfähigen Starrheit führt. „Chronische Flexibilität zerstört die Identität“ und auf der anderen Seite ist „chronische Stabilität dysfunktional“ (Weick 1995: 307). Dies gilt nicht nur in Bezug auf die innere Vitalität einer Organisation, sondern wie bereits erwähnt auch in Bezug auf die Umwelt in die beispielsweise ein Staat eingebettet ist. Der Vietnam-Krieg und die Konfrontation mit dem, was wir heute die „neuen Kriege“ nennen, kann als trauriges Beispiel dafür gesehen werden, wie die klassische Ordnung nicht schnell genug auf sich verändernde Rahmenbedingungen angepasst werden konnte.

8. Katastrophe und Kommunikation – Sicherheit als kommunikatives Konstrukt

Ein wichtiger Gegenstand der Reflexion ist die Unterscheidung zwischen objektiver und subjektiver Sicherheit (Gusy 2010). Eine Diskussion über Sicherheit und Sicherheitskultur ist nur dann sinnvoll, wenn es Subjekte gibt die sich nicht sicher *fühlen*. Konstruktivistisch gedacht ist Sicherheit damit sozial *konstruiert*. Das bedeutet, dass Unsicherheit als Zustand von einer oder mehreren Personen erkannt

werden muss, sonst existiert sie nicht. Diese Unsicherheit ist zunächst nur eine empfundene, die nicht notwendigerweise an eine tatsächlich bestehende Gefahr gekoppelt sein muss. Wir fühlen uns in einem Stadtteil dann unsicher, wenn wir glauben, dass es sich um einen gefährlichen Stadtteil handelt. Ob dies wirklich so ist, spielt in diesem Fall keine Rolle. Das Wissen um die Gefahr ist demnach ausschlaggebend, nicht die Gefahr selbst.

Die objektive Sicherheit soll hier keineswegs entschärft werden. Wir haben es mit zwei Variablen zu tun, die sich gegenseitig beeinflussen. Eine falsche Information über eine nicht bestehende Gefahr kann diese im Rückgriff selbst erzeugen. So kann sich in einer Menschenmasse eine falsche Information wie ein Lauffeuer verbreiten und eine Massenpanik auslösen. Das Zurückhalten einer Information kann umgekehrt unter Umständen eine Massenpanik verhindern und den Schaden begrenzen.

Diese Trennung einmal bewusst vollzogen und den gegenseitigen Einfluss herausgestellt, verdeutlicht nicht nur die Schwierigkeit, sondern auch die Verantwortung von Kommunikation in Gefahrensituationen. Deutlich wird dies wieder einmal am Beispiel Terrorismus. Die physischen Auswirkungen sind in der Regel relativ begrenzt, auch die tatsächliche, statistische Wahrscheinlichkeit (physisches) Opfer eines Anschlages zu werden, ist überschaubar. Die in der Bevölkerung ausgelöste Angst und Verunsicherung hingegen ist immens. Doch dieses Auslösen bedarf entsprechender Kommunikation. Ohne Medien, kein Terrorismus (Münkler 2007: 189).

Dies soll kein Plädoyer für reduzierte Berichterstattung sein. Auch sollen die Medien nicht als eine Erzeugergemeinschaft kollektiver Unsicherheit dargestellt werden. Dennoch tendieren die Marktgesetze der Medien in Richtung „threat sells“ anstelle von „truth sells“.⁸ Die Verantwortung der kommunikativen Instanzen, seien sie in privater Hand oder politischer Natur, liegt genau darin eine Sensibilität für die Gefahrensituation herzustellen, die unter Berücksichtigung der gegenseitigen Einflussnahme von Objektivität und Subjektivität, ein Bild der Lage zeichnet, das genau so realistisch ist, dass es dabei die Sicherheitslage nicht verschärft. Es bleibt ein diffiziler Spagat zwischen korrekter Information und si-

8 Ein Punkt, der u. a. auch im Forschungsprojekt „Prioritätensetzung bei Rettungsmaßnahmen“ des Lehrstuhls für Politikwissenschaft, Sicherheitsforschung und Sicherheitsmanagement bei mehreren Experteninterviews angesprochen wurde. Stellvertretend seien zwei Zitate angeführt: Ein politischer Vertreter auf Bundesebene: „Journalisten können wir nicht ändern. Beim letzten Hochwasser fand ich es erstaunlich, dass selbst in seriösen öffentlich-rechtlichen Nachrichten der Eindruck vermittelt wurde, dem Reporter steht der Schrecken ins Gesicht geschrieben, weil nichts passiert ist, ein Eindruck der Enttäuschung, weil der Damm gehalten hat.“ Ein Vertreter einer großen Hilfsorganisation auf Bundesebene: „Journalismus zielt heute ja nicht mehr in Richtung: alles ist gut, alles ist richtig, sondern Hauptsache: alles ist geil.“

cherheitsrelevanter Informationszurückhaltung, dessen Schwierigkeit nicht nur in der Komplexität der Situation und deren Eigendynamik liegt. Die Anzahl der in der Kommunikation wirksamen Akteure ist mindestens so groß, wie deren individuellen und divergierenden Interessen. Jede Schnittstelle in Warnungs- bzw. Entwarnungsprozessen, die den sozialen Sinn der Wahrnehmung übermittelt, kann ihn transformieren, anreichern oder im ungünstigen Fall – mangels Kenntnis – verfälschen (Schutzkommission 2006: 48). Subjektive und objektive Sicherheit können und sollen durch Kommunikation keineswegs ineinander überführt werden. Ziel ist es, sich der Möglichkeiten der Einflussnahme auf die zwischen ihnen bestehende Verbindung durch verantwortungsvolle Informationsgebung bewusst zu werden.

Eine interessante Anregung wie so etwas aussehen könnte, finden wir in einem anderen Kommunikationsbereich. In der systemischen Beratung wird durch einen kommunikativen Kniff eine sogenannte Metasicherheit erzeugt. Metasicherheit bzw. Metastabilität spielt besonders in Hinblick auf „verantwortungsvolle“ Beratung eine wichtige Rolle. Der Gedanke ist, dass ein verantwortungsvolles Beratungsgespräch einen sicheren Rahmen braucht, innerhalb dessen Unsicherheit erzeugt wird. Der Begriff „Metastabilität“ bezeichnet dabei diesen Rahmen, der die „sichere Basis“ bilden soll. Eine Möglichkeit wäre zum Beispiel dem Klienten zu sagen: „Sie werden gleich verunsichert sein“. Die Verunsicherung wird tatsächlich eintreten, aber dadurch, dass sie erwartet wurde und nicht überraschend eintritt, kann mit ihr in produktiver Weise umgegangen werden und schützt vor destruktiven Panik-Reaktionen (vgl. Schlippe/Schweizer 2010: 16-18). Übertragen wir dies auf staatliche Kommunikationsstrategien würde dies dem Ausspruch: „Sie werden mit Gefahren und Bedrohungen konfrontiert werden“ entsprechen und changiert damit zwischen subjektiver und objektiver Sicherheit. Man ist sich sicher in Bezug auf die Unsicherheit. Dies kann je nach Situation eine Möglichkeit der verantwortungsvollen Informationsgebung sein, indem weder durch Panikmeldungen die Menge angeheizt, noch zum Zwecke der Beruhigung Gefahrenfreiheit vorgegaukelt wird. Die Botschaft ist: Wir befinden uns in einer schwierigen Situation, dennoch haben wir sie unter Kontrolle. Die Metasicherheit besteht also darin, dass ein Vertrauen in den Staat bzw. die ausführenden Behörden und Organisationen mit Sicherheitsaufgaben (BOS) besteht, im Umgang mit Unsicherheit nicht überfordert zu sein. Zum einen wird hier das bereits erwähnte Vertrauen/Misstrauen zu einem wichtigen Element der Kommunikation. Zum anderen wird noch einmal deutlich, warum es wichtig ist nicht die Herstellung von Sicherheit zum alleinigen Ziel zu erklären. Denn dann



<http://www.springer.com/978-3-658-02320-1>

Dimensionen der Sicherheitskultur

Lange, H.-J.; Wendekamm, M.; Endreß, C. (Hrsg.)

2014, VII, 389 S. 9 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-02320-1